

Die Geschichte der Bergrettung

In grauer Vorzeit

Wenn man die Geschichte der Bergrettung dort beginnen möchte, wo tatsächlich die erste Rettung in unwegsamem, alpinem Gelände stattgefunden hat, dann sind wir auf unser Vorstellungsvermögen angewiesen, das uns erahnen lässt, dass es Hilfeleistungen für in Gefahr befindliche Menschen mit Sicherheit seit Urzeiten gibt. Wenn ein Jäger oder Holzfäller verunglückte, wurde ihm unter Anwendung der jeweils zur Verfügung stehenden Mittel bestimmte Hilfe zu teil, soweit dies durch sein Umfeld überhaupt möglich war. Dabei handelte es sich um Hilfeleistung durch Personen aus dem Familien- oder Bekanntenkreis, nicht jedoch um die Leistung einer Einrichtung, die man um die Durchführung einer erforderlichen Bergung bitten konnte.

Die erste Aktivität, die im Sinne von Samariterdiensten im Alpenraum dokumentiert ist, geht auf die Gründung des Hospizes am Arlberg zurück. Heinrich Findelkind hatte 1386 diese Herberge als Zufluchtsstätte für Pilger und Wanderer bei der Überquerung des Arlbergpasses errichtet, wenn schlechte Witterungsverhältnisse diese in arge Bedrängnis brachten.

Im Laufe der Zeit wurden an vielen Passübergängen solche Hospize errichtet. Als Markstein der Vorgeschichte unserer Bergrettung gilt eine Überlieferung aus dem 17. Jahrhundert, wonach die Mönche der Augustiner-Chorherren am Großen St. Bernhard-Pass (Schweiz) Bernhardinerhunde eingesetzt haben, um Menschen, die von Lawinen verschüttet wurden, finden und ausgraben zu können. Der bekannteste und sagenumwobenste von ihnen, Barry, soll über 40 Menschen das Leben gerettet haben.

Die Entstehung des Bergrettungsgedankens

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann man mit der Organisation des aufstrebenden alpinen Tourismus. Die ursprünglichen Vorreiter der Eroberung der Gebirge waren die Engländer, die weltweit auch als Erste eine Vereinigung für Bergsteiger gegründet hatten. Das war 1857 in London mit dem englischen *Alpine Club* geschehen. Bald darauf, nämlich 1862, wurde in Wien der Österreichische Alpenverein (OeAV) gegründet und 1869 in München der *Deutsche Alpenverein* (DAV). Diese beiden Vereine schlossen sich 1873 zum *Deutschen und Österreichischen Alpenverein* zusammen (DuOeAV). Daneben entstanden auch eine Reihe von Touristenvereinen, die ebenfalls zum Ziel hatten, „die Bereisung der Gebirgswelt“ zu ermöglichen.

Das ständige Ansteigen des alpinen Tourismus brachte in gleichem Maße auch die Zunahme von Unfällen im Gebirge mit sich. Nachdem die bisher üblichen Rettungseinrichtungen nicht in der Lage waren, Bergungen aus alpinem Gelände durchzuführen, wurden immer wieder die besten der in den alpinen Vereinen tätigen Bergsteiger gebeten, die unbedingt erforderliche Leistung der Rettung aus Bergnot zu übernehmen. Als Schlüsselereignis für die Erkenntnis der Gefährlichkeit der Betätigung im Alpinismus gilt das 1865 weltweit Aufsehen erregende Drama bei der Erstbesteigung des Matterhorns, bei der vier Menschen durch Seilriss und Absturz über die 1200 m hohe Nordwand ums Leben kamen. Dieses Ereignis gilt als erste alpine Katastrophe, bei der Michel Croz, Francis Douglas, Robert Hadow und Charles Hudson ihr Leben verloren. Dieses Unglück veranlasste die englische Königin zur Empfehlung, „dieses unsinnige Treiben im Gebirge“ doch zu verbieten.



An den Passübergängen der Alpen entstanden im 14. Jahrhundert Herbergen für Pilger, Wanderer und Reisende. So gründete 1386 Heinrich Findelkind das Hospiz am Arlberg und suchte in der Bruderschaft von St. Christoph Helfer für seine Samariterdienste im Hochgebirge. Heute hat die Bruderschaft von St. Christoph über 15.000 – zum Teil sehr prominente – Mitglieder.



Die Bernhardiner waren die ersten Lawinensuchhunde (Großer St. Bernhard) im 16. und 17. Jahrhundert.



Die Erschließung der Alpen wird von dramatischen Unfällen begleitet.

Es konnte auf Dauer nicht akzeptiert werden, ständig auf das Entgegenkommen von privaten Bergsteigern angewiesen zu sein, wenn ein Rettungseinsatz im Gebirge erforderlich war. Diesbezügliche Beratungen in den Alpenvereinen (DuOeAV) führten 1885 zur Durchsetzung der „Hilfsverpflichtung der Bergführer im Alpenraum“. Diese erste offizielle Verpflichtung zur Hilfeleistung im Gebirge wird international als Geburtsstunde des Bergrettungswesens angesehen. In der gesetzlich erlassenen Bergführerordnung ist in § 9 zu lesen:

Jeder Bergführer ist verpflichtet, sobald er in Kenntnis kommt, dass ein Bergführer oder Tourist vermisst wird oder, wenn die begründete Vermutung besteht, dass eine Touristengesellschaft verunglückt ist, beim Erreichen der nächsten menschlichen Hilfe, sowie in allen auf seinem Wege gelegenen Schutzhütten, eventuell auch beim nächsten Gendarmerieposten Anzeige zu erstatten, überdies, soweit ihm dies möglich ist, die Bergführer seiner Station und Umgebung zur Hilfeleistung aufzufordern und, falls er als Führer dienstfrei ist, soweit seine Kräfte es gestatten, selbst zu Hilfe zu eilen.

Jeder Bergführer, welcher sich nicht auf einer Tour befindet, oder eben erst von einer Tour zurückkehrt, ist verpflichtet, einer solchen Aufforderung unweigerlich und, wenn es die Umstände zulassen, ohne Aufschub Folge zu leisten.

Der Alpenverein ging in seiner Vorschrift für die AV-Bergführer sogar noch einen Schritt weiter:

Wenn der Führer auf der Tour selbst von einem in der Nähe sich ereigneten Unfall erfährt, muss er seinen Touristen nur mehr so weit begleiten, bis dieser ungefährdet allein den Abstieg fortsetzen kann, und der Führer muss dann unverweilt zu Hilfe des Verunglückten eilen. Der Führer kann und soll in diesen Fällen eine begonnene Tour abbrechen. Er muss auch seine Ausrüstung für Rettungs- bzw. Bergungszwecke zur Verfügung stellen.

Die Tatsache, dass nun jeder Bergführer verpflichtet war, Hilfestellung bei Notfällen im Gebirge zu leisten, war der Grundstein dafür, dass man überhaupt eine Rettung aus Bergnot erwarten konnte. Wenn eine Unfallmeldung bei einem Gendarmerieposten einging, hatte man wenigstens die Möglichkeit, über die Bergführerbüros eine Rettungsexpedition zur Bergung der Verletzten zu beauftragen. Allerdings war die erwähnte Verpflichtung der Bergführer hauptsächlich für jenen Bereich der Gebirge vorgesehen, in dem ein Bergführer üblicherweise tätig war. Es war nicht gut vorstellbar, dass man mehrere Bergführer weit außerhalb ihres Tätigkeitsbereiches in fremde Gegenden entsenden könnte. Dafür braucht es eine eigene Organisation, die sich speziell mit dem Rettungswesen im alpinen Gelände befasst. In den Führungskreisen der Touristenvereine war man sich darüber durchaus im Klaren, nur von einer effizienten Umsetzung dieser Notwendigkeit gab es noch keine konkreten Vorstellungen.

Die großen Abschnitte in der Entwicklung

Wenn man in einem gerafften Überblick die einschneidenden Ereignisse in der Entwicklung des Bergrettungswesens beschreiben will, dann ergeben sich dabei vier Epochen. Gleichmaßen wie in der Geschichtsschreibung der Menschheit, kann man die Übergänge zwischen den Epochen nicht auf ein bestimmtes Datum festlegen. Die großen Umwälzungen kündigen sich langsam an, es gibt eine Übergangszeit, in der beide Einflüsse spürbar, aber noch nicht vollends angekommen sind. Im Rückblick auf mehr als 100 Jahre Rettung aus Bergnot ist man gerne bemüht, die Bedeutung der Akteure und ihrer Handlungen, die sie zum Wohle der Allgemeinheit erbracht haben, zu bewerten und Vergleiche anzustellen, welche Errungenschaften der einzelnen Zeitabschnitte wohl als die herausragendsten bezeichnet werden sollten. Zweifellos bleibt die Tatsache der Gründungsidee immer als wichtigstes Ereignis erhalten, auch wenn die Fortschritte in der Technik ständig Verbesserungen gebracht haben und die Arbeit der Bergrettung heute gänzlich anders gestaltet ist als in den Anfängen um 1900. Jenen Männern, die die Notwendigkeit einer Initiative zur Hilfeleistung bei Alpinunfällen erkannt und nicht lockergelassen haben, bis es zur Realisierung des Gedankens einer Organisation zur Rettung aus Bergnot gekommen ist, kann man nur – auch heute noch – höchste Anerkennung zollen. Ihnen ist es zu verdanken, dass wir bis heute an der absolut idealistisch gestalteten Satzung mit der Grundidee der Ehrenamtlichkeit unseres Tuns festhalten. „Bergsteiger eilen Bergsteigern in Not zu Hilfe“ – dieser Grundsatz war und wird immer Leitgedanke jeden Mitglieds der Bergrettung sein.

Der gute Wille und viel Begeisterung der Akteure waren immer vorhanden, allein der Aufbau der Strukturen und die Beschaffung der Ausrüstung für die alpinen Rettungsexpeditionen haben den Männern der ersten Stunde wohl sehr viel Kraft gekostet. Die Erkenntnis, dass man ein wirklich fruchtbringendes Rettungssystem nicht zentral betreiben, sondern flächendeckend über den ganzen Alpenbogen ausgedehnt erstellen wird müssen, hat den Aufbau einer Organisation nach sich gezogen, deren Umfang anfänglich sicher unterschätzt worden ist. Dass es schließlich gelungen ist, zunächst innerhalb von Österreich und Bayern, ein funktionelles Netz aus Meldestellen für alpine Unfälle zu errichten, die imstande waren, die erforderlichen Aktionen zur Rettung Verunfallter einzuleiten und auch durchzuführen, ist hauptsächlich das Verdienst des Alpenvereins. Der immense Kostenaufwand, der nötig war, um alle Schutzhütten und später die überall entstehenden Ortsstellen mit Bergematerial auszurüsten, ist vor allem im Lichte der katastrophalen wirtschaftlichen Verhältnisse der Zeit um die beiden Weltkriege zu beurteilen und aus diesem Grund den damals Verantwortlichen höchste Anerkennung zu zollen. Speziell die Errichtung der BR-Ortsstellen und die Bemühungen, Männer für die Erfüllung der geforderten Bereitschaftsdienste zu bekommen, haben die Zeit des Aufbaus während der ersten Epoche geprägt.

Aus heutiger Sicht darf man nicht vergessen, dass es damals praktisch keine Verständigungsmöglichkeit über Funk oder Telefon gab. Nur die Meldestellen waren mit Telefon ausgestattet und konnten einen Einsatz in die Wege leiten. Vom Unfallgeschehen am Berg konnte nur ein Melder berichten, der sich bereit erklärte, schnell abzusteigen und die Bergrettung zu verständigen. Diese Zeitlücke war immer das große Damoklesschwert, das über dem Erfolg einer Rettungsaktion schwebte. Aber auch die Verständigung der Rettungsmannschaft unter sich war vom gleichen Problem in ähnlicher Weise betroffen. Vor dem Zweiten Weltkrieg hatte bei uns, vor allem in Bergsteigerkreisen, kaum jemand den Luxus eines Telefons zu Hause. Wer unbedingt telefonieren musste, ging zur Post oder in eine Telefonzelle. Die Verständigung der Rettungsmannschaft war somit ebenfalls sehr schwierig.



Während der 1. Epoche ging es hauptsächlich um die Organisation von Männern, die bereit waren, die Mühen einer Bergung Verunfallter auf sich zu nehmen.



Die 2. Epoche war geprägt von der Entwicklung der Bergrettungstechnik.



Die 3. Epoche brachte die tiefgreifendste Neuerung im Bergrettungswesen durch die Mitwirkung der Hubschrauber.

Die beste Lösung, die große Zeitlücke bis zur Aufstellung einer Rettungsmannschaft zu eliminieren, bestand in der Organisation des Bereitschaftsdienstes während jener Zeiten, in denen Bergunfälle am häufigsten passieren – am Wochenende und an den Feiertagen. Doch gerade diese Zeiten waren für die BR-Männer eine besondere Herausforderung. Alle BR-Männer waren nicht nur normale Bergsteiger, sondern teilweise auch Spitzenalpinisten, die man möglichst überall für den Dienst in der Bergrettung zu überzeugen versuchte. Nur die besten Bergsteiger und Kletterer waren in der Lage, gestürzte Kletterer in extremen Lagen überhaupt zu erreichen. Man hatte nur Kletterseile zur Verfügung, die man nicht endlos kuppeln konnte, und man hatte noch nicht die Möglichkeit, mit einem Helikopter Bergungen aus steilen Wänden durchzuführen. Somit war man auf die Spitzenkletterer angewiesen, wenn es um heikle Bergungen ging. Aber gerade dieser Personenkreis war naturgemäß wenig begeistert von dem Ansinnen, mehrmals im Jahr an einem schönen Wochenende seine spärliche Freizeit für einen Bereitschaftsdienst zu opfern, an dem man möglicherweise überhaupt nichts zu tun haben wird und man dabei auf eine geplante schneidige Kletterfahrt verzichten musste. All diese Argumente berücksichtigend, muss man sagen, dass die Periode des Aufbaus des Bergrettungswesens in Österreich in jeder Hinsicht von großem Idealismus getragen war, der von den Mitgliedern der Bergrettung geleistet wurde. Auch von den Funktionären wurde gerade in dieser ersten Zeit überdurchschnittliches Engagement und in Finanzierungsbelangen so manches Kunststück vollbracht. Der Zeitraum dieser Epoche des Aufbaus, bei dem es um die „Grundausstattung“ der Bergrettung ging, erstreckte sich vom Beginn bis zum Ende der Organisation innerhalb des Alpenvereins mit den Wirrnissen des Zweiten Weltkrieges.

Als Übergangszeit in die zweite Epoche werden die Jahre der Entwicklung der speziellen Bergrettungsgeräte in der Heeres-Gebirgs-Sanitätsschule in St. Johann von 1941 bis 1945 gesehen. Mit Kriegsende und dem Neubeginn Österreichs nach 1945 konnten auch wieder Vereine gegründet werden, was für die Bergrettung ebenfalls einen Neubeginn bedeutete. Die Bergrettung wurde als selbständiger Verein angelegt und war fortan nicht mehr innerhalb des Alpenvereins organisiert. Diese zweite Epoche war gekennzeichnet von der Entwicklung und Verbreitung jener Bergrettungsgeräte, die in Tirol entstanden sind. Die Hauptfigur in dieser Zeit war Sebastian („Wastl“) Mariner, der es verstand, all seine Fähigkeiten, die er als Alpinist hatte, mit jenen aus seinem beruflichen Umfeld, gepaart mit besonderer Tüchtigkeit als Geschäftsmann, in seine zentrale Lebensaufgabe, der Bergrettung, einzubringen. Alles drehte sich um die „Neuzeitliche Bergrettungstechnik“, die auf den Entwicklungen in der Heeres-Gebirgs-Sanitätsschule St. Johann basierte und durch Wastl Mariner über die eigens dazu gegründete IKAR zunächst im Alpenraum, später sogar weltweit verbreitet wurde.

Die Entwicklung der Technik insgesamt hatte natürlich immer auch Einfluss auf das Bergrettungswesen. Vor allem wurde schon sehr früh versucht, die Fortschritte der Luftfahrt für die Rettung aus Bergnot einzusetzen. Die legendären Flugrettungseinsätze mit Flächenflugzeugen durch die Pioniere auf diesem Sektor, Hermann Geiger (Schweiz) und den Tiroler Eduard („Edi“) Bodem, brachten wohl viel Bewunderung für die Kühnheit der Piloten, waren jedoch nicht dazu geeignet, eine neue Epoche in der Geschichte der Bergrettung einzuläuten. Diese Zeit gilt heute als Übergang in die dritte Epoche und ist vom Einzug der Hubschrauber geprägt. Der Hubschrauber stellt jenes technische Hilfsmittel dar, das sich unzweifelhaft als ideale Ergänzung für die Rettung aus Bergnot etabliert hat. Die Umwälzungen, die sich durch das Auftreten dieses technischen Fortschrittes im Bergrettungswesen ergeben haben, sind derart tiefgreifend, dass man mit Fug und Recht von einer neuen Epoche sprechen darf. Die turbu-

lenten Zeiten im Bergrettungswesen, ausgelöst durch die Mitwirkung von Hubschraubern im Bergrettungsdienst, waren zu Beginn durchaus verständlich, wollten jedoch lange Zeit nicht abflauen und hielten alle Beteiligten im Rettungswesen bis zur gesetzlichen Regelung des Einsatzes der immer größer werdenden Hubschrauberflotte in Tirol voll auf Trab.

Die nächste technische Revolution, die für das Bergrettungswesen von Bedeutung war, stellte die Perfektionierung der Kommunikationstechnik dar. Schon die Vollversorgung fast aller Menschen mit Telefonen brachte eine merkliche Verbesserung bei der Verständigung unserer Einsatzmannschaften. Der entscheidende Schritt erfolgte jedoch durch die Entwicklung und Perfektionierung der Funktelefonie. Die rasante Akzeptanz und Verbreitung der Handys brachte den bisher letzten entscheidenden Fortschritt für die Rettung am Berg. Seit fast jedermann ein Handy mit sich führt, ist die Verständigung über den Eintritt eines Unfallgeschehens fast immer direkt möglich. Dadurch wurde der letzte große Schwachpunkt – der oftmals entscheidende Zeitverlust durch die lange Dauer bis zur Unfallmeldung – in der bisherigen Rettungskette praktisch eliminiert.

Allerdings gibt es wie immer kaum einen Vorteil, der nicht auch Nachteile mit sich bringt. So auch hier, beim immer und überall und in jeder Situation möglichen Absetzen eines Notrufes. Während wir bis zum Ende der dritten Epoche eigentlich nur ernsthafte Notfälle zu bearbeiten hatten (von wenigen „Blindeinsätzen“ abgesehen), ist die Zahl der Notrufe ständig gestiegen, seit es Handys gibt. Natürlich ist ein Teil dieser Steigerung dem Anwachsen des Tourismus zuzuschreiben, aber viele kleine Verletzungen oder bloße „Abholungen“ von Unverletzten hat es früher einfach nicht gegeben, weil die Umstände der Notfallmeldung zu aufwändig waren und die Betroffenen deshalb meist mit Selbsthilfe die Situation bewältigen mussten.

Die vierte und (vorerst) letzte Epoche des Bergrettungswesens begann mit der fixen Einrichtung der zentralen, übergeordneten Landesleitstelle für alle Blaulichtorganisationen in Tirol. Damit wurde die Lenkung der Einsätze und die Anforderung der Hubschrauber gesetzlich geregelt und eine klare Aufteilung für alle Beteiligten erzielt. Viele Errungenschaften, die durch die Nutzung der Informationstechnologie auch im Bergrettungswesen Einzug gehalten haben, wie das BR-Notfall-App oder die Software für Sucheinsätze „LISA“, haben die Arbeitsweise der Bergrettung weiter verbessert und es werden ständig neue Technologien entwickelt, die sowohl organisatorisch wie auch rettungstechnisch die Routine modernisieren. Wir leben in der Epoche der Elektronik, der hochentwickelten Informations- und Kommunikationstechnologie, die uns bestimmt noch einiges an gut Brauchbarem beschermen wird.



Die 4. Epoche ist durch die rasante Entwicklung der Kommunikationstechnologie gekennzeichnet, die die Unfallmeldung erheblich vereinfachte und die Zeit bis zum Einsatz verkürzte.



Die moderne Kommunikationstechnologie ermöglicht heute die genaue Standortübermittlung vom Unfallort zur Leitstelle.